

Eine höchst eigene Nachbetrachtung des Grand-Prix Schnellturnieres im Rathaus Schöneberg vom 19. Juni 2011

Für heute muss der Leser Vorlieb nehmen mit einer Erzählung sowohl in der Ich-Form als auch einzig allein meines eigenen Turnierverlaufes. Dies hat ein paar sehr spezielle Gründe, die im Einzelnen erläutert werden. Zunächst muss aber noch eine Vorgeschichte erzählt werden, die ganz besondere Relevanz bekommt...

Zum Erwerb der C-Trainer-Lizenz – die Ausbildung selber durchlief ich von Februar bis Mai 2011 -- gehörte eine weitere Ausbildung. Dies konnte wahlweise das Kinderschachpatent, das Schulschachpatent oder der Schiedsrichterlehrgang sein. Da Präsident Carsten Schmidt – Leiter der Ausbildung – schon früh ansagte, dass der Schiedsrichterlehrgang inbegriffen sei, entschloss ich mich also, lediglich in der Absicht, möglichst bald die C-Lizenz in den Händen zu halten, an diesem teilzunehmen, wohl wissend, dass es alles andere als einfach werden würde.

Der Grund für die Voraussicht der mangelnden Einfachheit waren jedoch keineswegs die Lehrinhalte. Vielmehr geht es mir darum, dass ich Sorge hatte, dass ich kaum jemals einverstanden sein kann damit, was gelehrt wird. Ausformulierte Regeln in peinlichem, unangenehmem Beamtendeutsch, die ohnehin niemals die Praxisfälle ausreichend zu klären, zu behandeln, geeignet sind, dazu konstruierte Fälle, die völlig unrealistisch sind, aber von Paragraphenreitern mit Wichtigtuermine „eindeutig“ geklärt werden.

Mut machte mir die Einteilung des Seminarleiters in Form des so hoch geschätzten und ebenso hoch gelobten Martin Sebastian, mit dem es weitaus mehr als nur möglich erschien, diese An- und Einsichten begreiflich zu machen, vielmehr damit noch auf Gegenliebe zu stoßen. Martin IST Praktiker und löst alle praktischen Fälle souverän und so, dass keine Fragen, aber auch keine Streitigkeiten offen bleiben. Dies wurde in einem vorherigen Bericht mit einem „Weiter so, Martin“ hoffentlich ausreichend herausgestellt und wird hier gerne wiederholt.

Andererseits stellte sich während des Seminars heraus, dass er doch für diese Dauer von den wirklichen praktischen Fällen abrückte, sie nicht einmal anhören wollte, und selbst zum Paragraphenverleser verkam, der diese mit einiger Inbrunst vertrat – also sein Auftreten insgesamt dem der so wenig geschätzten Vertreter dieser Zunft glich. Auf gut Deutsch: eine Menge der vorab geäußerten Befürchtungen bewahrheitete sich. Es kam fast zum Eklat, da meinerseits noch kurz vor und gar während der Prüfung der Entschluss kurz bevor stand, leere Blätter abzugeben, dies alles zur Farce erklärend. ICH BIN UND WERDE KEIN SCHIRI.

Ich verweigerte sogar die Ablichtung auf dem Gruppenfoto, nur in der Befürchtung, damit fortan identifiziert zu werden: „Schiedsrichter Dirk Paulsen.“ Nein, ein schrecklicher Gedanke.

Hierbei geht es nicht darum, ein empfunden ausgeprägtes Gerechtigkeitsempfinden zu haben und die einzelnen praktischen Fälle gut und richtig einschätzen zu können (selbst wenn man hier oder da sogar mal auf einen „Paragraphen“ zurückgreifen müsste, oder, sagen wir so, die Kenntnis nicht schaden dürfte. Es geht viel mehr

darum, dass man in ein Korsett gezwängt werden soll, welches keine Bewegungsmöglichkeiten mehr lässt und dazu gezwungen werden soll, Ansichten zu vertreten, mit welchen man nicht einverstanden ist, dies dazu noch mit einer unliebsamen Überzeugungskraft tun soll.

Die Wahrheit ist die: jeder Fall ist speziell. Man muss die einzelnen handelnden Personen sehen, man muss sehr oft (was im Kurs fast ausdrücklich verboten wurde, es zu tun) die konkrete Stellung berücksichtigen, man muss den Argumenten der Protagonisten folgen und man muss ein Feingefühl dafür haben, wer hier etwas für sich herausschlagen möchte oder wer vielleicht nur in Unkenntnis einer Regel ungeschickt agiert hat.

Lange Rede, kurzer Sinn: ich habe die Prüfung bestanden, mich doch so weit untergeordnet, auf die zum Großteil konstruierten Fälle eine Antwort hinzukritzeln, die Martin Sebastian mit einigem Wohlwollen für richtig erklärte.

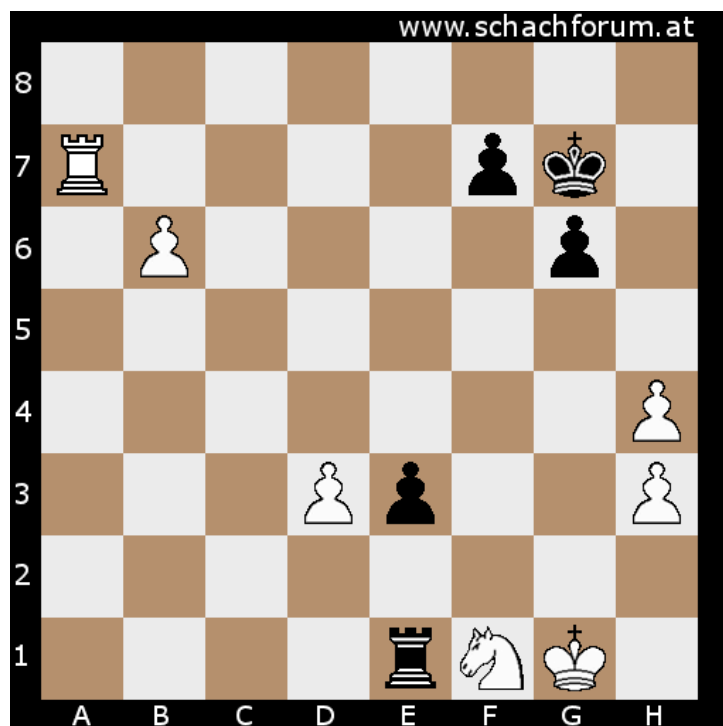
Ich habe sogar ein paar nützliche Dinge gelernt, wie es mir schien. So erklärte uns der Oberschiedsrichter, dass das Anhalten der Uhr keineswegs ein Regelverstoß ist. Vielmehr ist es so, dass man es an sich jederzeit tun könnte, sofern man am Zuge ist. Der herbeigerufene Schiedsrichter hätte als erstes die Aufgabe, zu prüfen, ob es sich um einen triftigen Grund handelt, für die (vermutlich) stattfindende Reklamation. Falls er den Grund für nicht triftig einstuft (Martin nannte das Beispiel, dass der Reklamierende einen Vogel vor der Tür zwitschern hörte und dies als Grund angab), so ist die Entscheidung unter allen Umständen: Weiter spielen. Sofern es sich um eine ernste Störung (was ein Neutralisieren der Uhr in der Regel ist) handelt, so stehen ihm verschiedene Sanktionsmaßnahmen zur Verfügung. Sehr beliebt sind die Verwarnungen, die bei Wiederholung zu Partieverlust führen können, aber auch Zeitgutschriften für den Gegner (wobei gerade dieser Punkt in der Praxis noch nicht angetroffen wurde und im Zeitalter der elektronischen Uhren sehr problematisch werden könnte). Die Fälle, da eine Zeitstrafe erfolgt, also dem Reklamierenden einen Abzug einbringt, sind nur in Ausnahmefällen – genau hierfür bräuchte man praktische Beispiele – möglich. Einen Satz sollte jeder stets im Hinterkopf behalten: **Wir wollen Schach spielen.**

Insofern dennoch erstaunlich, dass es in dem Turnier im Rathaus Schöneberg zu zwei Fällen in meinen Partien kam, da ICH die Uhr neutralisierte. Sicher war dies zum Teil dem Lehrgang „zu verdanken“, aber auch zu einem Teil der Diskussion mit Seminarteilnehmer Ahmed Annibar, der die Geschichte aus seiner Praxis erzählte: er hatte in hochgradiger Zeitnot einen Bauern auf die gegnerische Grundreihe geschoben, laut „Dame“ gerufen, aber, da keine zur Hand, den Bauern dort belassen und die Uhr betätigt. Unabhängig nun von der „richtigen“ Entscheidung und dem Einwurf des Schiedsrichters, welcher darauf befand „Das ist und bleibt ein Bauer!“, sowie der Tatsache, dass der Gegner, in der Erkenntnis der Hoffnungslosigkeit der Stellung und der Sinnlosigkeit einer Reklamation --- man kann es gerne „Anstand“ nennen --- die Partie aufgab, sagte Ahmed, er habe später einen Haufen von Spitzenspielern befragt, was sie getan hätten.

An dieser Stelle genau die Beobachtung, die ich in der Praxis gemacht habe: die Uhr wird *nicht* abgestellt. Eigentlich wird die Uhr *nie* abgestellt. Es wird zwar häufig lamentiert, teilweise die Behauptung aufgestellt, dass der Gegner die Dame absichtlich hat verschwinden lassen, es wird auch geschimpft und gehadert. Aber es wird NIE die Uhr angehalten. Man stürzt –sofern die eigene Dame noch auf dem Brett – an ein Nachbarbrett, reißt sie an sich und stellt sie eiligst auf, man dreht den Turm um – obwohl die meisten es mittlerweile gelernt haben, dass ein Turm ein Turm ist, egal, ob liegend, stehend, rollend oder umgedreht --, man lässt sich von einem Zuschauer (oder vom aufmerksamen Schiedsrichter, der diese Form des Unheils von Weitem kommen sieht) eine Dame reichen aber: man hält die Uhr nicht an.

Genau diese Einsicht ergab sich auch aus Ahmeds Umfrage unter einer Vielzahl von Schachspielern. Man schafft dieses Kunststück und, gerne wiederholt, im fortschreitenden Zeitalter der (verschiedenartigen) elektronischen Uhren einfach nicht. Man kennt den Weg vom Brett zur eigenen Uhr, zum Druckknopf auf seiner Seite so in- und auswendig, man hat noch immer im Hinterkopf, dass man ja die Hand von der Uhr zu lassen hat, aus irgendeiner grauen Vorzeit, aber das Neutralisieren der Uhr gibt es nicht, vor allem nicht bei der Umwandelproblematik.

Umso erstaunlicher, dass ich gegen Drazen Muse nach völlig verkorkster und zuvor total verlorener Partie gleich ZWEI MAL zu einer Verwandlung eines Bauern kam. Der erste Moment hier, und er lief völlig glimpflich ab, da ich die Dame sowohl gesichtet hatte, also sie fest im Visier hatte, als auch weit ausreichend mit Bedenkzeit ausgestattet war:



*D. Muse – Paulsen
Weiß am Zuge*

Ich hatte nun sehr zahlreiche Partien gegen Drazen. Und aus etlichen ist er mir mit seinem Kampfgeist und seiner Findigkeit entschlüpft, obwohl die Stellungen mehr als einmal ziemlich hoffnungslos aussahen. Interessant daran auch noch, dass wir kurz zuvor über Phillip Lerchs Deutschen U14 Titel sprachen, und er, Drazen, von dem Training mit ihm, Phillip, berichtete, in welchem er immer wieder betonte, dass eine Partie erst verloren ist, wenn man den Verlust unterzeichnet hat, dass man also auf gut Deutsch mit Kampfgeist oft genug noch etwas herausholen kann.

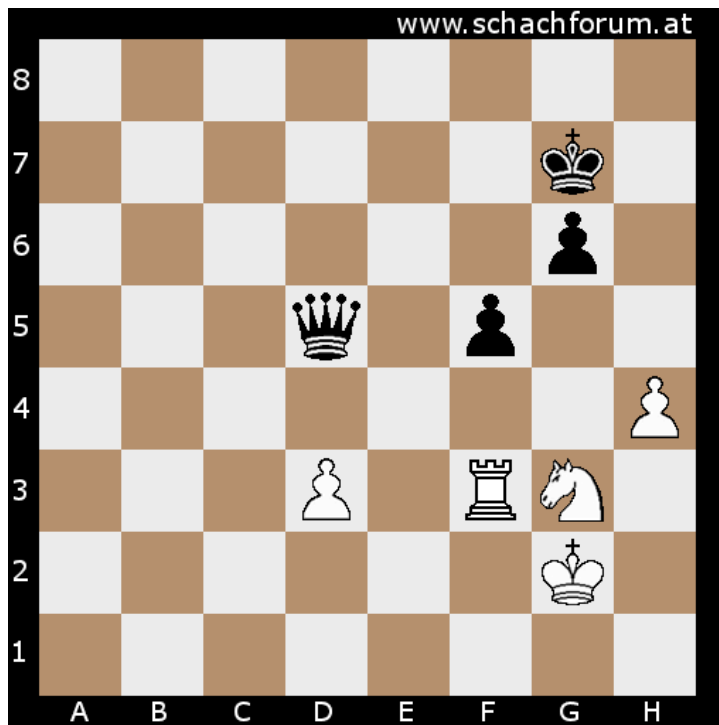
In der heutigen Partie überspielte er mich. Selbst wenn der Eröffnungsverlauf noch halbwegs vertretbar war: er bereitete den Springereinschlag auf b7 gekonnt vor, ich übersah ihn und die Stellung war fast total verloren. Ein Bauer war mindestens weg und auch sonst gab es eher bei Schwarz Schwächen. Auf mein kleines taktisches Intermezzo reagierte er ebenfalls sehr geschickt und transportierte den Vorteil in ein gewonnenes Endspiel. Der zweite Bauer ging verloren, aber es entwickelte sich ein zartes Pflänzchen – dem eigenen, neu gewonnen Kampfgeist im Vorgespräch verdankend – eines Gegenspiels dank des „Pfähles im Fleische“, des Bauern auf e3. Wie man sieht, hat er hier den Marschallstab im Tornister, einigen glücklichen Umständen verdankend.

Interessant das vorangestellte Gespräch über Phillip insofern, als mir persönlich dieses Kunststück sehr selten gelingt. Ich lasse Gegner entschlüpfen, einige überspielen mich und ich verliere chancenlos. Aber eine verlorene Partie herumzureißen gehört(e) nicht zu meinem Repertoire. Kurios also, dass es mir mit dem letzten Zug Te2-e1 gelungen war, diese zuvor völlig hoffnungslose Partie zu drehen. Drazen schüttelte auch immer wieder den Kopf und ließ seinen gesamten Bedenkzeitvorteil von drei Minuten runterlaufen, bevor er sich *gegen* 1. Ta7-a2 e3-e2 2. Ta2xe2 Te1xe2 mit gewonnener, wenn auch technisch nicht trivialer Stellung, aber *für*

1. Kg1-g2 entschied. Die (logische) Folge: **1. ... e3-e2 2. Sf1-g3 Te1-g1+ 2. Kg2xg1 e2-e1 Dame+** (die versprochene erste Umwandlung, mit jeweils ca. drei Minuten auf der Uhr (bei mir etwas mehr).

Drazen bot mir mit dem Zug **3. Sg3-f1** remis an. Ich nahm meine Dame in die Hand – in der Absicht, anzulehnen -- , schwebte mit ihr über dem Feld b4 und fragte dann (sicher, er ist kein Schiri und ich war auch nicht sicher, wie es laut Regel wäre, trotz der absolvierten Prüfung: darf ich NACH dem Berühren einer Figur noch auf das Remisangebot *bestehen?*), ob das Angebot noch gültig sei. Drazen, der sicher erkannte, dass seine Stellung nachteilig ist, antwortete sofort und freundlich: „Na klar“. Dennoch setzte ich die Dame auf b4 ab – **3. ... De1-b4**, nach der geringen Rechenarbeit, dass der Bauer b6 verloren ginge (4. Ta6, Db5 oder 4. Tb7 Dd4+ mit Turm oder Springergewinn nach 5. Kh2 Df2+) und murmelte etwas wie „ich möchte aber spielen“.

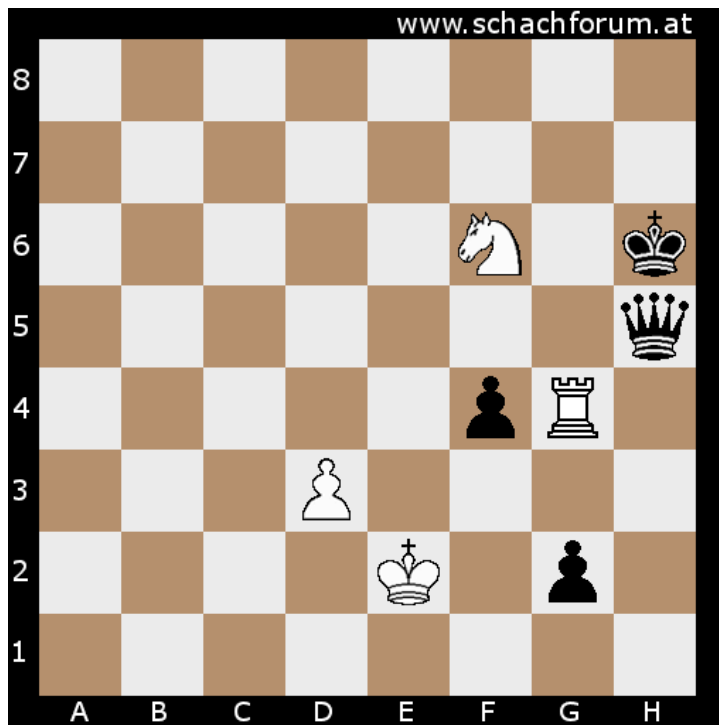
Drazen aber – siehe oben, Kämpfernatur – erreichte beinahe eine Remisaufstellung, obwohl er mehr Zeit verbraucht hatte. Gegen Ende standen etwa 30 Sekunden auf seiner Uhr, gegen über 2 Minuten auf meiner. Dennoch war die Stellung alles andere als einfach gewonnen, wenn überhaupt.



D. Muse – Paulsen
Weiß am Zuge

Hier zog Drazen **1. h4-h5** und droht damit, entscheidendes Material vom Brett zu bekommen. Ich reagierte mit **1. ... f5-f4** und sah eigentlich fast schon **2. h5xg6 f4xg3 3. Kg2xg3 Kg7xg6** kommen, wonach die Stellung zwar theoretisch gewonnen sein mag, jedoch die (einstmals angeeignete) Technik garantiert nicht parat wäre. Andererseits hätte der Zeitvorteil natürlich für mich gesprochen.

Drazen zog stattdessen **2. Sg3-e4**, wonach ich zu **2. ...g6-g5** kam, mit jetzt wirklich gewonnener Stellung. Nach den folgenden Zügen von **3. Tf3-h3 Kg7-h6 4. Kg2-f2 g5-g4 5. Th3-h4 g4-g3+ 6. Kf2-e2 g3-g2 7. Th4-g4 Dd5xh5 8. Se4-f6** entstand diese Stellung hier:



*D. Muse – Paulsen
Schwarz am Zuge*

Es mag Dummheit sein oder Hektik, Unbekümmertheit, Unkonzentriertheit. Jedenfalls hatte ich absolut nicht damit gerechnet, in dieser Partie zu einer zweiten Umwandlung zu gelangen. Da ich ein ausreichendes Zeitpolster hatte, mich wohl an Schirilehrgang und das korrekte Vorgehen als auch an die Geschichte von und mit Ahmed erinnerte, zog ich den Bauern von g2 nach g1 und --- neutralisierte die Uhr!

Drazen reagierte ziemlich aufgebracht, darauf verweisend, dass ich doch nicht einfach die Uhr anhalten könne. Ich drückte auch so lange auf den Mittelknopf, bis die Anzeige komplett verschwunden war und bekam angesichts dessen schon einen kleinen Schreck, vertraute aber auf die Regeln. Als ich die Uhr wieder einschaltete – ein neuerlicher Druck auf den Mittelknopf – waren die Bedenkzeiten auch wiederhergestellt. Bei mir knappe zwei Minuten, bei ihm etwa 30 Sekunden.

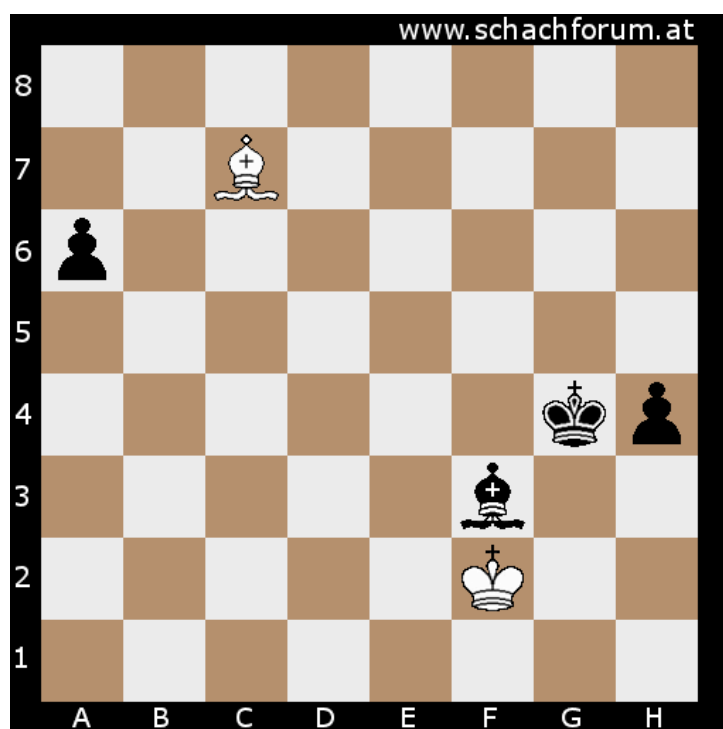
Drazen lamentierte noch etwas, Martina Skogvall reichte mir die Dame, ich setzte sie auf g1 ein und setzte die Uhr wieder in Gang, erwähnend, dass ich gar nichts anderes hätte tun können, als die Uhr anzuhalten. Die Partie ging nur noch die zwei Züge **8. ...g2-g1 Dame 9. Sf6xh5 Dg1xg4+ 0:1.**

Drazen war noch immer ziemlich wütend. Verständlich, war doch die Partie über lange Zeit für ihn klar gewonnen. Andererseits gab es von meiner Seite aus keinen Regelverstoß, wie er sicher längst eingesehen haben wird. Eine Störung ist das Anhalten der Uhr allemal, zudem ungewohnt, dass gebe ich hier gerne zu.

Das führt zu einer weiteren kleinen Kuriosität, die dem Leser sicher längst aufgefallen ist. Hatte sich Drazen denn nicht soeben – ob gewollt oder nicht, wer ihn kennt, sicher gewollt – eine verlässliche Remisschaukel aufgebaut, die er nur angesichts des Intermezzos der angehaltenen Uhr nebst Damendamenreichung vergessen hatte? Was geschähe denn nach 8. ... g2-g1 Dame auf 9. Sf6-g8+!? Nun,

hier wäre ich wohl mit Fortuna im Bunde gewesen, denn tatsächlich kann der König entweichen: es folgt 9. ... Kh6-h7 10. Sg8-f6+ Kh7-h8! und nicht nur, dass das sonstige Mattfeld auf g8 gedeckt wäre von der Dame auf g1, zusätzlich ist der Turm g4 gefesselt. Ja, die ganzen Damen, von denen wenige Minuten zuvor nichts, aber auch gar nichts zu sehen oder zu erahnen war...

Also, zusammengefasst: ich habe gegen Drazen Glück gehabt und nicht gut gespielt, hätte verlieren sollen. Zuvor hatte ich bereits gegen Lars Thiede ein wenig Glück, als ich im Mittelspiel etwas zu kurz rechnete, auf Vorteil hoffend, jedoch Lars mit einem Zwischentausch sehr bequemen Ausgleich erhielt. Als ich in dem folgenden ungleiche Läufer plus Türme Endspiel eine weitere Unachtsamkeit beging, sah es fast nach klarem Verlust aus. Lars gestattete aber den Turmtausch (seine Chancen mit den Türmen wohl besser) in der Hoffnung, mit zwei entfernten Bauern die Partie trotz ungleicher Läufer gewinnen zu können. Die Regel stimmt zwar, nur ist sie nicht ohne Ausnahme. Hier die Position:



Weiß: Paulsen

Schwarz: Thiede

Weiß am Zuge

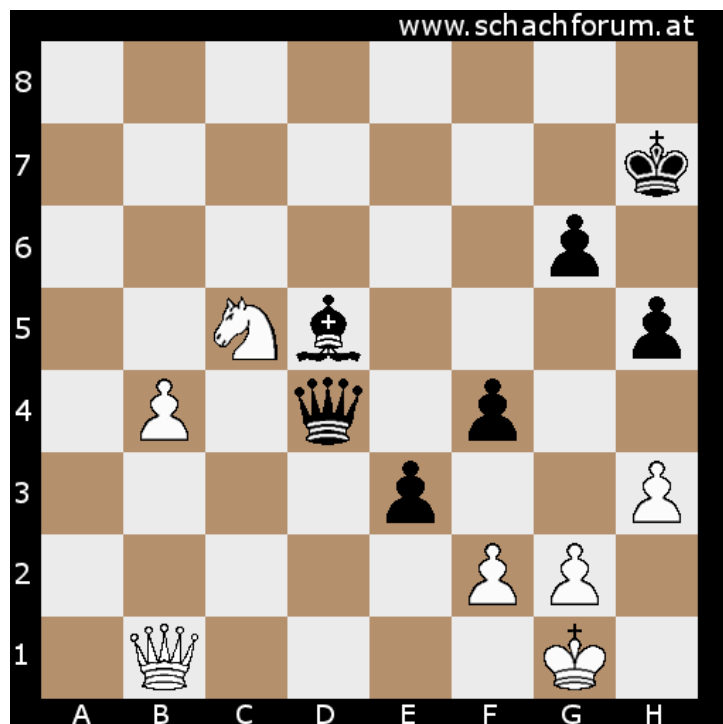
Viel bemerkenswerter als die Position in diesem Falle jedoch mein (Fehl-)Verhalten am Brett. Ich hatte eine weitere schlechte Partie gespielt, mit der ich natürlich nicht zufrieden sein kann. Dennoch hatte ich mich nun, dies erkennend, in eine Remisposition gerettet. Allerdings begann ich nun, mit den Fingern auf die Felder zu deuten. Und zwar nacheinander auf h1 und auf a1, dazu murmelnd, dass h1 SEINE Läuferfarbe hätte, a1 hingegen nicht. Dies also anzeigend zog ich **1. Kf2-e3**. Lars war sicher irritiert von meinem merkwürdigen Gebaren. Es geschah **1. ... h4-h3 2. Ke3-d2 Lf3-c6 3. Kd2-c3**. Nun dachte er weit mehr als eine Minute (von je verbliebenen dreien) nach. Sicher dachte er darüber nach, warum ich mich so komisch benommen

hätte, viel mehr als über den unvermeidlichen Remisschluss. Der König ist jetzt nicht und auch später nicht von a1 wegzubekommen und mit drei Minuten auf der Uhr kann man weder auf Verwirrung noch auf gnädige Schiedsrichter hoffen. So bot er das Remis an, rang sich dazu durch, sagen wir, und es war besiegelt: **1/2:1/2**.

Eine weitere Partie, auf die ich alles andere als stolz sein kann, Verhalten mit einrechnend.

Noch viel peinlicher – aber nur in schachlicher Hinsicht – der Auftritt gegen Normundus Miezis, als ich nach 14 Zügen eine Figur verlor und sofort aufgab. Immerhin fand die Partie logischerweise am Spitzenbrett statt, welches der Turniersieger (als Nummer 1 gesetzt) niemals hergab. Klar, was dieser Gegner von mir und meinem Schach halten muss.

Eine weitere kleine Vorgeschichte muss der Leser aber noch verkraften, bevor ich zum eigentlichen Thema komme: In der vorletzten Runde kam es zu folgender Stellung:



Weiß: Krämer

Schwarz: Krasnici

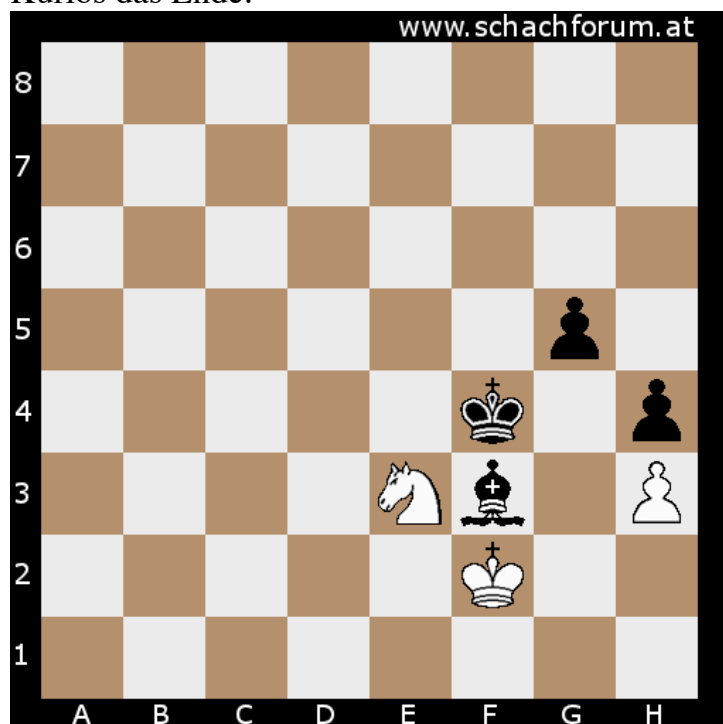
Schwarz am Zuge.

In den letzten Zügen (von mir beobachteten) Zügen hatte Schwarz, der in letzter Zeit immer wieder sehr stark und souverän aufspielende Hassan Krasnici, seinen renommierten Gegner total überspielt. Dies zeigte sich auch auf der Uhr, wo Schwarz weit über eine Minute (mindestens 1:40) hatte und Weiß lediglich noch 20 Sekunden. Weiß zog in letzter Verzweiflung **1. Db1-e1?**, wonach die Stellung natürlich klar gewonnen ist für Schwarz, vor allem, wenn man den sofortigen Gewinnzug 1. ... Dd4-d2! sieht. Weiß MUSS aufgeben, da der Damentausch gar keine Hoffnung

bietet, er nach 2. De1-a1 Dd2xf2+ Matt gesetzt wird, 2. Kg1-f1 an 2. ... Ld5-c4+ und 2. De1-f1 an 2. e3-e2 scheitert.

Aber natürlich gewinnt auch alles andere, nämlich der Partiezug **1. ... e3xf2+ 2. De1xf2 Dd4xb4**, wonach Schwarz einen Mehrbauern und eine solide Mehrminute hat. Hassan machte alle folgenden Zügen wohl überlegt und sehr vernünftig, sowie sehr ruhig. Für einen Moment hatte er mal den f4-Bauern eingestellt, aber darüber kann man ruhig hinwegsehen, zumal dies bei drei verbliebenen gegnerischen Sekunden geschah.

Kurios das Ende:



Weiß: Krämer

Schwarz: Krasnici

Schwarz am Zuge.

Schwarz hatte seinen Vorteil behauptet, wenn auch keineswegs vergrößert. Da wir von einer guten Minuten Zeitvorteil und sehr umsichtigen Spiel von Schwarz sprachen, kam das Ende hier auch für jeden Zuschauer überraschend: **1:0**.

SCHWARZ hatte die Zeit überschritten. Hassan lief Kopf schüttelnd durch die Reihen, völlig (aber verständlich) fassungslos über das soeben erlebte. Das konnte er auch trotz seiner permanent ausgestrahlten Ruhe nicht verkraften. Er wäre bei 6.5 aus 8 gewesen, vermutlich am Spitzenbrett aufgetaucht und hätte gar noch eine Chance auf den Turniersieg gehabt (theoretisch). So kam Martin Krämer, der direkt nach dem tragischen Verlust seinem Gegner ein „du standest die ganze Zeit vorher schlechter“ zurief in diesen Genuss der Siegchance, aber auch sein Letztrundengegner....

Denn durch dieses Ergebnis wurde ich mit Martin Krämer am 2. Brett gepaart. Trotz der dauernden Ausreißer nach unten (Thiede, Muse, Mieziš), in welchen ich absolute

keine Ansprüche auf irgendetwas untermauern konnte, spielte ich die Partie gegen die anderen Teilnehmer ziemlich stark. Einzig der immergrüne Herbert Kauschmann brachte mich mit einer exzellenten Leistung an den Rand einer Niederlage, obwohl ich auch da stets Ausschau nach Gegenchancen hielt – und eine davon sich realisierte. Also: vom Gegner stark gespielt, von mir ordentlich gekontert, ansonsten sehr gute Partien.

Nun hatte ich die Chance, zu beweisen, dass ich eventuell doch auf Augenhöhe mit den wahren Titelträgern agieren kann, zumal ich die weißen Steine führen durfte.

Schon die Eröffnung misslang ziemlich kläglich, da ich mich alsbald auf die Suche nach Ausgleichswegen hätte begeben müssen. Seine hängenden Bauern waren schon für das bloße Auge ein Genuss und alles andere als schwach. Als ich auch noch den Bauern a3 ohne jegliche Kompensation einbüßte, sah es nicht nur nach Einbahnstraße aus, es wurde auch eine – und es war erneut blamabel für mich.

Erstaunlich hingegen, dass sogar nach dem Verlust eines weiteren Bauern nie entscheidende Fortschritte bei Schwarz erzielt wurden. Die zwei Bauern waren weg, die schwarze Struktur völlig solide, jedoch machten die Bauern keine Vorwärtsbewegung, für viele, viele Züge. Verständlich auch ein wenig die Strategie des Favoriten, der zudem einen Zeitvorteil erarbeitet hatte (sagen wir, zu einem Zeitpunkt 5 gegenüber 3 Minuten beim Gegner). Er wollte nichts anbrennen lassen und die Partie sorglos nach Hause spielen. Dies gelang ihm eigentlich. Dennoch reduzierte sich auch bei Schwarz allmählich die Bedenkzeit.

Es war nicht direkt Hoffnung, die aufkeimte, nur dachte ich allmählich, dass es ja auch mal ein Wunder gegen könnte. Das Zugtempo wurde meinerseits erhöht und nach Möglichkeit nichts eingestellt. So gingen die Züge dahin --- und der Zeitvorteil schmolz. Ein klein wenig Nervosität war auf Gegners Seite doch allmählich spürbar, was einem zusätzlich Auftrieb gibt.

Als sich bei weder geringer werdenden, aber auch nicht anwachsenden schwarzen Stellungsvorteil dennoch die Zeitanzeigen bei beiden unter die 20 Sekunden Marke bewegten, war die Überzeugung da: hier ist was zu holen. Es geht eigentlich NUR darum, wer ab jetzt schneller zieht. Sicher wäre ich zu jedem Zeitpunkt mit einem Remis als Wunderrettung zufrieden. Allmählich folgen Figuren und Hände nur noch über das Brett. Ob nun hier – wie Maik Kopischke später sagte – mal ein irregulärer Zug oder dort, ob hier eine Figur nicht ganz sauber auf ihrem Plätzchen landete oder dort eine Unsauberkeit erfolgte, zunächst nicht nachvollziehbar.

Ein letztes Mal fiel mein Blick auf die Uhr, da hatte ich 2 Sekunden, mein Gegner 3. Ich gab ein Turmschach auf a6 (so meine Erinnerung), sein König zog nach f5. Ich wollte gerade das nächste Schach verpassen auf a5, als ich meinen Springer auf e3 bemerkte. Trotz aller Hektik und Anspannung: ich fand den Weg mit der Hand zum Mittelknopf und stellte die Uhr ab. Kurios, unglaublich, aber wahr, zunächst dieser Teil. Es geht eigentlich nicht, nur so viel dazu, weil die Reflexe auf den Außenknopf auf der eigenen Seite ausgerichtet sind. Aber: es gab ja zuvor einen Schiri-Lehrgang. Und die zwei Erkenntnisse: Uhr abstellen ist (meist) kein Vergehen und KEINER schafft es, dass zu tun (Umfrage Ahmed Annibar). Demnach hatte ich die Chance zur

Einzigartigkeit. Und dafür kann man schon mal etwas hervorkramen aus den Tiefen des so undurchschaubaren Nervenkomplexes, zu welchem das Gehirn hinzuzuzählen ist.

Die Uhr stand also: Die Empörung auf Gegners Seite war nicht nur verständlich, nein, sie war auch vorhersehbar. Nun aber das eigentliche Wunder: die Zeitanzeige wies BEIDEN SPIELERN 0.01, also je eine Sekunde, aus.

Das konnte gar nicht sein. Und es ist ein praktischer Fall, den man erlebt haben muss und nicht in theoretischen Abhandlungen nachlesen, niederschreiben oder klären könnte (vorab). Die Wahrheit ist aufm Brett. Meinetwegen auch noch auf dem Chronometer daneben.

Was geschah also, und dieses Folgegeschehen war zunächst nicht einmal Teil der Diskussion: Martin stellte meinen Springer nach d3, meinte, ich hätte unsauber gesetzt und er setzte meine Uhr in Gang. Ich vertraute ihm und wir beide spielten weiter, mindestens je zwei Züge.

(Anmerkung an dieser Stelle: ich schreibe diesen ganzen Text BEVOR ich die Video Aufzeichnung von Mark Müller anschau und tue dies vorsätzlich, auch und beständig auf der Suche nach der Wahrheit).

Danach gab es keine Frage: es MUSSTEN beide Zeiten gefallen sein. Wie August Hohn später meinte, könne man der Uhr ansehen, welche Seite zuerst unten war. Ob das einen Einfluss auf das Endergebnis haben könnte? Jedenfalls reichte ich Martin danach die Hand im Sinne einer Remisvereinbarung, dazu die Worte anbringend, dass es doch keinen Einfluss für ihn hätte und er eh auf 2 landen würde (was natürlich nichts mit dem korrekten Ausgang zu tun hatte). Jedenfalls schlug er ein.

Als es in die Meldung des Ergebnisses ging sagte er plötzlich, er wäre mit dem Remis nicht einverstanden. Als ich kurz an den Händedruck erinnerte sagte er, dass dieser nur als Geste der Fairness gemeint wäre, keineswegs als Annahme des Remis. Weiterhin sagte er, dass er mit dem Partieausgang (dem reMIESEN) nicht einverstanden wäre.

Nun begannen die Diskussionen. Hätte ich die Uhr überhaupt anhalten dürfen? Was war tatsächlich auf der Uhr los? Wo stand der weiße Springer? Sicher auf d3? Ich hätte unsauber gesetzt, so ein Vorwurf (wiederholt). Dann, auf die Frage, ob die Uhr nicht bei beiden eine Restsekunde angezeigt hätte, er dies nicht auch beobachtet hätte, die Behauptung, ich hätte ihn nicht drücken lassen, nur deshalb wäre es dazu gekommen.

Ich dachte länger über den Fall nach. Bernhard Riess erschien am Brett und hatte keine Chance, wie er sagte, da weder eine Stellung noch eine Uhreinstellung zu sehen war. Für ihn gäbe es ausschließlich Zeugenaussagen oder er folgt der Argumentation der beiden Spieler, die vermutlich gegensätzlich ausfallen dürften.

Der Fortgang jener: ich persönlich dachte eine Weile darüber nach. Bernhard Riess trug das Remis ein, da Martin sich irgendwann verdrückte. Bernhard meinte, er hätte

keine andere Chance, was ich im Prinzip (als Begünstigter natürlich nicht urteilsberechtigt) auch so sehe: die Uhren waren abgelaufen und keine Partei war Matt, sowie keine Partiaufgabe erfolgt.

Ich ging also erneut zu Martin, der mit dem Turniersieger, vermutlich darüber, sprach. Ich fragte ihn, ob er noch einmal darüber sprechen wollte. Obwohl er es zunächst mimisch andeutete, nicht interessiert zu sein, hörte er sich an, was ich zu sagen hatte.

Ich fragte ihn zunächst, ob er sich daran erinnere, dass wir bei Neutralisieren der Uhr je eine Sekunde hatten. Das bestätigte er, obwohl er immer wieder betonte, dass er in der Schlacht darauf geachtet hätte, dass er immer eine Sekunde mehr hätte (was mir als Argument nicht gefällt und mir auch nicht schlüssig erscheint). Obwohl mir diese Sekunde ja bei 2 gegen 3 Sekunden aufgefallen war (vielleicht auch ihm in dem Moment) erinnere ich mich ebenso gut an die angehaltene eine Sekunde pro Nase.

Sein Argument sollte also zumindest offen lassen, ob die (aufgebrauchte) Mehrsekunde seinerseits nicht einem Regelvergehen meinerseits geschuldet war (ich ihn also nicht habe drücken lassen, was für mich gar nicht möglich ist). Dennoch bestätigte er dies. Wir hatten je eine Sekunde.

Die nächste Frage: ob er sich erinnere, dass wir weiter gespielt hätten? Die Antwort kam etwas schleppend, da es offensichtlich bisher noch nicht Gegenstand seiner Nachbetrachtung war. Allmählich, da ich an immer mehr Geschehnisse erinnerte, konnte er sich auch diesem Argument gegenüber nicht mehr verschließen. Wir haben also weiter gespielt. Auch hierzu hatte er eine weitere Erklärung: Er sagte stets, dass er *betont* hätte, dass MEINE Zeit ZUERST unten gewesen wäre. Nun, dies wäre zwar theoretisch möglich, würde aber dennoch nichts wirklich ändern, da er nach meinem Blättchenfall die Uhr abstellen müsste UND seine Zeit danach noch eine gültige, positive Anzeige aufweisen müsste.

*(Weiter Anmerkung an dieser Stelle: als Martin in der vorherigen Runde gegen Krasnici „Zeit“ reklamierte hängte er sich direkt seine Jacke um, stand auf, ließ den Kommentar des zuvor besser gestanden zu haben ab und war weg. Ein Regelkundiger machte darauf aufmerksam, dass er die Uhr hätte neutralisieren müssen **innerhalb** seiner Restbedenkzeit.)*

Also: während wir weiter gespielt hatten, hat er keinesfalls reklamiert (und hätte angesichts der Kürze der beiderseitigen Zeit vermutlich auch keine Chance gehabt). Als letzte Frage stellte ich ihm jene nach dem Händedruck, welcher einvernehmlich nur Remis bedeuten konnte.

Als ich abschließend noch sagte, dass ich lieber die Partie verloren hätte beziehungsweise lieber auf den Preis verzichten würde, nur damit nicht ein Vorwurf der Unsportlichkeit um Raume stünde, zeigte auch er sich versöhnlich, reichte mir erneut die Hand und sagte ganz abschließend, dass es ok wäre und wir die Sache vergessen wollen.

Nun, selbst wenn insoweit das Klima wieder hergestellt wäre. möchte ich dennoch ein paar Schlussbemerkungen dazu machen:

Ich kann es mir sehr gut vorstellen, dass der Springer tatsächlich auf d3 hätte stehen müssen. Eine Erinnerung gibt es daran nicht, nur die Sichtung, dass sein König im Schach stand (der Springer also zwischen d3 und e3 stand, mit „Erinnerung“ meine ich, wo er herkam und wo er hingehörte). Sofern er also auf d3 hätte stehen müssen (und nur unsauber gesetzt war; wenn Letzteres, dann NUR von mir) und ich unberechtigterweise die Uhr angehalten hätte, so möchte ich mich selbstverständlich für diese Unsportlichkeit entschuldigen. Auf der anderen Seite hätte er bei korrekter Reaktion darauf, die Neutralisierung nicht aufheben dürfen/sollen, sondern eine Entscheidung abwarten. Wenn diese zu seinen Gunsten ausgefallen wäre --- gerne hätte man Zuschauer befragen können oder auch das Video sofort abspielen --, dann hätte er mit einer Zeitgutschrift rechnen dürfen, die ihm den sofortigen Sieg eingetragen hätte.

Verständlich natürlich auch, dass man in der Phase nicht derart besonnene Gedanken hat (wobei ich derartige ja in gewisser Weise durch das erfolgreiche Neutralisieren bewiesen habe), verständlich auch, dass man eine derart überlegen geführte Partie, die man längst gewonnen wähnte, nicht gerne abgeben möchte, sei es auch nur zur Hälfte. Auf der anderen Seite gäbe es dennoch die regulären Fakten, die doch eindeutig für mich sprechen.

Nun soll dies die mögliche Unsportlichkeit nicht rechtfertigen und dieser moralische Aspekt hätte weit mehr Gewicht als derjenige, sich im Recht zu befinden, vor allem für jemanden wie mich, der mit allen „Regeln“ (schlimmer noch der Begriff der „Vorschrift) derart auf Kriegsfuß steht. Dennoch möge es mit dazu beitragen, dass auch dem Gegner bewusst wird, dass es sich von meiner Seite aus nicht um eine beabsichtigte Erschleichung eines unverdienten Ergebnisses handeln sollte. Das Anmerken des irregulären Zuges entstand völlig spontan und wie man sieht insoweit kontrolliert – also eben NICHT als Ausbund der Hektik – in der Erkenntnis, dass der König im Schach stand. Was wäre nun zu tun? Ich wollte Schach bieten, aber der König befand sich bereits im Schach? Mehr als ein halber Punkt wäre von mir im Übrigen nie angestrebt worden.

Dies hätte man natürlich nur die Chance, dann zu prüfen, falls es zu der Anerkennung der Illegalität (allseits) gekommen wäre, der Schiedsrichter theoretisch dann berechtigterweise MIR die 2 Minuten gut geschrieben hätte und ich derart einen leichten Sieg hätte einfahren können. Da, so sei hier unbewiesen und unbeweisbar versichert, hätte er sich auf meine Remisofferte verlassen können.

August fragte später, gegenüber im Steakhaus, ob ich mit meinem Schach in diesem Turnier zufrieden wäre. Genau die richtige Frage. Denn: das Ergebnis, die Schlussrangliste (selbst wenn sie regulär, also ohne diesen Vorfall in der letzten Runde) zustande gekommen wäre, gibt viel weniger Aufschluss über die erbrachte Leistung als die Beurteilung der Qualität der Partien.

Nun ist es wie beschrieben: gegen die hinter mir eingestuften Gegner waren die Partien meist wirklich zeigenswert, sehr souverän erspielt. (Erwähnte Ausnahme: Kauschmann). Merkwürdig, dass zuletzt gegen höherrangige Konkurrenz keine vernünftigen Partien mehr zustande kommen. Insofern lautet die Antwort, wie fast stets im Leben: „Ja, äh, nein, äh, ich meine: Jein.“ (Fanta Vier)

Vielleicht sollte man für sich selbst, im Versuch, das Positive herauszustellen, einfach die zuvor nie gekannte Tugend der Kampfkraft andichten. Eine Eigenschaft, die mit Sicherheit zu einem guten Schachspieler dazu gehört. In Gesprächen mit Robert Hübner, der auch ein Meister in der Kunst der Verteidigung war, kam heraus, dass er diese Eigenschaft konkreter benennen konnte, welche dafür verantwortlich war. Er nannte es: Trotz. Der Trotz, dass der Gegner oftmals meint, seine Position wäre so überlegen und vermutlich gewonnen, dies auch im Brettverhalten kundtut, und man dieser Ansicht die Stirn bietet. „Von wegen gewonnen. Da musst du doch noch einiges leisten. Zeig mal her. Ich spiele weiter.“
